

Die große Entfremdung der Generationen

»Da sprach Mose: Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, mit unserem Kleinvieh und mit unseren Rindern wollen wir ziehen; denn wir haben ein Fest Jahwes.« (2Mo 10,9)

»Und der König Rehabeam beriet sich mit den Alten, die vor seinem Vater Salomo gestanden hatten, als er noch am Leben war, und sprach: Wie ratet ihr, diesem Volk Antwort zu geben? [...] Aber er verließ den Rat der Alten, den sie ihm geraten hatten; und er beriet sich mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren, die vor ihm standen.« (1Kö 12,6.8)

In der Geschichte vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten gibt es ein interessantes Detail. Im Gespräch zwischen Mose und dem Pharao vor der Heuschreckenplage versucht der Pharao Mose dazu zu bewegen, nur mit den Älteren fortzuziehen. Die junge Hälfte des Volkes soll in Ägypten bleiben, worauf sich Mose natürlich nicht einlässt. Wie der Pharao weiß Mose: Wer die Jungen hat, hat die Zukunft, ein lebensfähiges Volk besteht aus Jungen und Alten. So ist es nun einmal, und so soll es sein. Der Pharao weiß: Gelänge es ihm, Mose das abzuschwatzen, wäre der Wegzug Israels aus Ägypten der Untergang des Volkes. So wird nichts aus dem Vorschlag, und die Auseinandersetzungen gehen weiter.

Man hat heute manchmal den Eindruck, als müssten nicht nur die Deutschen diese Lektion wieder neu und mühsam lernen. Dass nämlich ein Volk prozentual so wenig Kinder hat wie das deutsche, ist fast einmalig in der Welt. Wir sind das (im Durchschnitt) zweitälteste Volk der Welt.

Über die Gründe kann man nur spekulieren. Doch sollte man nicht gleich an die Pille denken. Ursächlich sind viele andere Gegebenheiten, z. B. die langen Ausbildungszeiten, der Vorrang individueller Interessen, die Absicht, als Eheleute möglichst schnell viel Geld zu verdienen. Ein gewisses Verarmungsrisiko spielt auch eine Rolle und vieles andere mehr.

Ist nun dieser Geburtenrückgang selbst schon ein großes gesellschaftliches Problem, kommt noch ein weiteres hinzu: Diese gegenwärtig jungen Menschen haben, das zeigt die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, zu einem sehr großen Teil angefangen, in einer Parallelwelt zu leben, in einer Welt also, die von der Welt der Erwachsenen abgeschottet ist. Für sie gelten in vielen Lebensbereichen andere Regeln, andere Bewertungen.

Auch das hat eine Anzahl verschiedener Ursachen. Eine der ersten ist ungefähr 100 Jahre alt, geht also bis in die Kaiserzeit zurück. Im Gefolge der industriellen Revolution im späten 19. Jahrhundert entwickelten sich immer mehr Berufe, die zeitlich aufwendige Ausbildungen not-



wendig machten. Während in der Zeit davor die Masse der Jungen mit 12 bis 14 Jahren ins Arbeitsleben eintrat und dadurch früh in die Welt der Erwachsenen hineinwuchs, wurden jetzt für immer mehr Jugendliche die Ausbildungszeiten länger. Zwischen dem Dasein als Kind und dem als Erwachsener schob sich ein Zeitraum, der sich immer weiter ausdehnte. In ihm empfanden sich die jungen Menschen nicht mehr der Kindheit verbunden, aber auch nicht der Welt der Erwachsenen.

So wurde »die Jugendzeit«, die ach so schnell vorbeigeht, zu einem Zeitraum, der den Betroffenen genügend Zeit gab, ein eigenes Bewusstsein als Generation (!) zu entfalten. Die »Jugendbewegung« entstand. Zu ihrer Identität gehörte es schon damals, sich in einen Gegensatz zur Welt der Erwachsenen zu stellen. Diese jungen Leute wollten in ihrer ganzen Lebensgestaltung anders sein als die Vätergeneration, und sie waren es auch. Wandern, Singen am Lagerfeuer, Übernachten im Freien, Schwimmen und vieles andere praktizierten sie.

Wie es weitergegangen wäre, lässt sich nicht sagen. Die Weltkriege kamen dazwischen, die Jugendbewegung wurde schließlich vom Nationalsozialismus instrumentalisiert und starb zu einem Großteil auf den Schlachtfeldern Europas. Nach 1945 wurde es verhältnismäßig still um dieses Thema. Soziale Differenzierung war jetzt nicht angesagt, sondern Wiederaufbau, Ausbildung. Es gab so viel zu tun.

Doch um 1970 wurde es schon wieder anders. Eine neue Generation fing wieder an, ein Sonderbewusstsein zu entwickeln. Das war stark linksideologisch geprägt, wodurch große öffentliche Aufmerksamkeit erregt wurde. Doch beendete der Zusammenbruch des Kommunismus schnell die ideologische Einfärbung. Die Zeit der großen, auf Erlösung der Menschheit (!) abzielenden Ideologien, auf ein System allgemeiner Welterklärung, war zu Ende. Inzwischen hatte die Globalisierung, auch als kulturelle Globalisierung, voll eingesetzt. Die Leitbilder internationalisierten sich mit Hilfe des Internets, ohne dass die Betroffenen sich dessen bewusst waren.

In den wirtschaftlich hochentwickelten Ländern der westlichen Welt gehörte zu diesen Leitbildern das Jungsein. »Die Hinfälligkeit des Alters scheint verschwunden«, schreibt die Journalistin Inge Kloepfer. »Zwischen fünfzehn und achtzig haben sich die Lebensalter ganz offensichtlich relativiert. Daraus ergibt sich eine ganz neue Dynamik zwischen den Generationen – die paradoxerweise aber nicht verbindet, sondern trennt.«

An der Einebnung des Konsumverhaltens, das sich kaum noch nach Altersgruppen orientiert, lässt sich erkennen, wie wenig sich die Menschen noch einer Generation zurechnen. Die klassischen Generationenbilder und damit die Grenzen zwischen Jung und Alt verwischen sich. Sogar die Fünfzig- bis Siebzيجjährigen verstehen sich heute als alterslose Bürger. Man will nicht alt werden. Deshalb kleidet man sich flott, »sportiv« und pflegt eine jugendliche Lebenseinstellung: Spontaneität, Emotionalität und die Freiheit, jederzeit das zu tun, was einem angenehm scheint.



Wenn jedoch in dieser Weise Generationsgrenzen verwischen, verunklaren sich die Beziehungen, die es zwischen den Generationen trotz allem ja weiter gibt. Die Harmonie des Jungseins ist oberflächlich. Sie verdeckt, dass es in Wirklichkeit doch Konflikte und Interessenunterschiede gibt. Und es sind die Erwachsenen, die das Altern oft nicht wahrhaben wollen und versuchen, ihre Jugend wie ein Gummiband auszudehnen. Darüber geht die wertvolle Differenz zwischen den Generationen verloren.

Auch in unseren christlichen Gemeinden können wir Väter und Mütter erleben, die nur noch Geschwister ihrer Kinder sein wollen, die nur fragen, was denn den Allerliebsten gerade genehm ist, die ihnen alles abnehmen wollen, was beschwerlich ist oder zu sein scheint. Die Frage ist nur, ob die Jugendlichen das wirklich wollen. Vielleicht wollen sie gerade das Gegenteil, nämlich in Ruhe gelassen werden, um ihren Weg in die Zukunft zu machen. Vielleicht durchschauen sie das Jugendlichkeitstheater und die verborgenen Motive der Älteren sogar und begreifen, dass die unausgesprochene Botschaft eigentlich nur ist: »Älterwerden ist Kappes.«

Es ist ein Widerspruch, der zum Lachen animierte, wenn er nicht so ernst wäre. Noch nie fühlten sich die Alten der Jugend so nah, und selten war die Jugend den Alten so fern wie heute. Es gibt Leute, die sich schon seit Jahren eingehend mit diesem Thema befassen. Eine Autorin sieht in den neuen Technologien die Hauptursache für diese Entwicklungen. Die jungen Leute gehen nicht nur ins Internet. Mit Hilfe der verschiedenen Dienste begeben sie sich sozusagen in eine andere Welt, und niemand außer ihnen selbst weiß, was dort geschieht, was sie da machen, welche Kontakte sie knüpfen, was für Einstellungen sie da entwickeln und wie das alles auf die Welt einwirkt, in der sie wirklich leben.

Früher war es doch so, dass die Kinder treu mit Vati und Mutti die Zusammenkünfte besuchten, und später zu Hause lachten sie sich schlapp darüber, wenn ein Bruder in der Predigt »Panama« statt »Kanaan« gesagt hatte, äußerten Kritik oder Zustimmung zu diesem und jenem. Das alles öffentlich im familiären bzw. im verwandtschaftlichen oder geschwisterlichen Kreis. Die Alten teilten oft die Auffassungen der Jungen nicht, tadelten sie sogar. Doch hatten sie wenigstens die Möglichkeit, sie zur Kenntnis zu nehmen.

Heute ist es zunehmend so, dass die Jugendlichen schweigen und dann aber in Facebook, in der »community«, der sie sich zugehörig fühlen, alles »herauslassen«. So vertieft sich noch der Abstand zwischen Alt und Jung: Die Alten sind auch in Bezug auf die Technologien oft abgehängt, können sich aus informationstechnologischen Gründen gar nicht mehr einmischen.

So stirbt Kommunikation, und ältere Geschwister dürfen dankbar sein, wenn es in ihrem Lebenskreis nicht so ist. Wo es aber so ist, sollten die Alten nicht der Versuchung erliegen, die Deutungshoheit über die Jungen zu bewahren, indem sie nur über sie klagen. Sie sollten ferner dankbar sein, wenn Junge sich an ihnen reiben. Da kann immer noch





ein Gespräch, eine produktive Auseinandersetzung erfolgen. Wo aber die Alten auf Jung machen und keine Angriffsflächen bieten, kehrt leicht eine Ruhe ein, die mehr einer Lähmung ähnelt als mit Frieden zu tun hat.

Von hier aus betrachtet ist es auch für unsere Gemeinden von großer Bedeutung, dass die Älteren bei der Übergabe geistlicher Verantwortlichkeiten nicht ins Stolpern geraten. Weder das Erstarren in Althergebrachtem noch modischer Jugendlichkeitswahn kann uns weiterhelfen. Gerade im Verhalten des Paulus gegenüber Timotheus lässt sich viel Gutes ablesen. Wenn es darum ging, Gemeinden zu sagen, wo es geistlich langzugehen hatte, unterstützte Paulus seinen jungen Helfer, stärkte ihm den Rücken gegenüber all denen, die die Autorität dieses noch jungen Mannes untergraben wollten. Aber er himmelte Timotheus auch nicht an. Kein Rat ist gut, weil die Ratenden jung oder alt sind. Ein Rat ist gut, wenn er hilfreich ist.

Der Rat der Alten bei Rehabeam war nicht gut, weil (!) er von den Alten kam, sondern er war sachlich gut, weil die Alten vielleicht die Schwere des Jochs ermessen konnten, das Salomo schon auf das Volk gelegt hatte. Der Rat der Jungen war andererseits nicht schon deshalb schlecht, weil er von jungen Leuten kam, sondern er war sachlich schlecht, weil die Jungen die möglichen Folgen von Steuererhöhungen nicht richtig einzuschätzen vermochten. So kommt es zur Teilung des Volkes Gottes, ein Ereignis, das allen Israeliten großen Schaden zufügte und dazu führte, dass das irdische Volk Gottes sehr häufig sein eigentliches Ziel verfehlte, nämlich ein Zeugnis von der Herrlichkeit ihres Gottes zu sein.

Trotz aller Nöte und Schwierigkeiten, durch die viele Gemeinden heute wegen dieser Gesamtlage zu gehen haben, bin ich eher zuversichtlich, und zwar aus folgendem Grund. Es gibt ein Prinzip, das kein Mensch auf dieser Erde folgenlos unbeachtet lässt bzw. lassen kann, das heißt: »Zukunft braucht Herkunft«. Es meint, dass alle unsere Lebensentscheidungen, die ihrem Wesen nach ja auf das Zukünftige abzielen, ihre Basis haben in dem, was wir wissen. Und alles, was wir wissen, stammt aus einer Zeit, die schon vergangen (!) ist. Dieser Wissensschatz wird »Tradition« genannt. Er ist »tradiert«, überliefert worden. Aus der Tradition also, woher denn sonst, erwächst allein die Befähigung zur Orientierung in Bezug auf alles Zukünftige.

In einer christlichen Gemeinde ist diese Tradition in erster Linie die Bibel und dann das, was wir aus ihr gelernt haben. Selbst Menschen, die mit größter Verve auf dem Privileg des Jungseins bestehen, werden dies irgendwann einsehen müssen. Fragen wir also weniger danach, ob wir jung oder alt sind, fragen wir danach, was Gott uns durch sein Wort in dieser unserer Zeit raten möchte. Und zum Trost noch ein Bibelwort: »Und er wird das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern wenden« (Mal 4,6).

Karl Otto Herhaus

Ein Teil der soziologisch bestimmten Aussagen stammte aus dem Vortrag »Die große Entfremdung« von Inge Kloepfer, gehalten auf der Tagung der Alfred-Herrhausen-Gesellschaft in Berlin 2012.